

NEUE BÜCHER

Erziehungskatastrophe

Susanne Gaschke: Die Erziehungskatastrophe – Kinder brauchen starke Eltern. 304 S., geb. € 19,90. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart/München 32001

Mit einem leuchtend roten Umschlag ist das Buch »Die Erziehungskatastrophe – Kinder brauchen starke Eltern« versehen. Diesem zur Schlagzeile erhobenen Anspruch wird die Autorin, zur Zeit Mitarbeiterin bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und Mutter einer Tochter, in ihrem Buch nicht immer gerecht. Sie ortet zuerst einmal die 68er als Hauptschuldige und Verursacher der heutigen Erziehungssituation, um anschließend das Verschwinden der »Kinder von Bullerbü«-Idylle zu beklagen. Schon hier erfährt man, worin sie das Erziehungsheil der Gegenwart sieht: Früher war alles besser! Wie die Menschen ihr Heute bewältigen sollen, darauf weiß Frau Gaschke aber wenig bis keinen Rat zu geben. Das sei allerdings auch nicht ihr Anspruch, wie sie betont.

In fünf weiteren Kapiteln werden die verschiedenen Erziehungseinrichtungen wie z.B. Kindergarten im Kapitel »Matschcke und Schweinetag« und der Bildungsweg Schule in »Die überforderte Anstalt« kritisch unter die Lupe genommen. So stellt sie neben viele treffende Aperçus zahlreiche Fallbeispiele, die an Stelle von aussagekräftigeren Studien ihre Thesen von der Erziehungsarmut belegen sollen. Besonders schlecht kommen hierbei die sogenannten Unterprivilegierten weg, die nach ihrer Meinung in ihrer Masse für viele Missstände verantwortlich zu machen sind – natürlich neben den Fehlern der Politiker. Konkreter und qualitativ gehaltvoller wird Gaschke in ihren Anmerkungen zur Computer- und Interneteuphorie, die den Umgang der Gesellschaft mit diesem neuen Medium in ein bedenkenswertes Licht rücken. Erfreulicherweise verlässt sie beim Kapitel zum Fernsehen das Klischee fast vollständig und greift auf Meinungen bekannter Autoren wie Postman u.a. zurück, um ihre These zu untermauern, dass zu viel Medienkonsum schädlich ist.

Ihr eigentliches Credo findet sich im lesenswertesten Kapitel »Lesen, lesen, lesen«: eine differenzierte Darstellung über den Wert des kindlichen Lesens, bereichert von interessanten Gedanken über die Qualitäten von deutsch- und englischsprachiger Kinderliteratur. Auch die Kontrastierung von Kindern, die noch spielen können, und solchen, die wie im Kinderbuchklassiker »Momo« von Michael Ende das erschreckende »Heute sind wir Lochkarten-Spiel« spielen müssen, gelingt ihr in ähnlich treffender Weise.

In den beiden Schlusskapiteln finden sich noch gesellschaftspolitische Reflexionen über die Lobbyisten der Kinder, die ihre politischen Ziele den Kindern in den Mund legen, und die »Schöne neue Welt«-Vision als Schreckensbild einer unmündig werdenden Gesellschaft.

Gaschke kommt zu dem Fazit: Die heutige Erziehungssituation gleicht einer Katastrophe. Gut dran sind nur *die* Kinder, die, egal wie sich die Zeiten weiterentwickelt haben, nach den alten Erziehungsgrundsätzen – die womöglich Gaschke selbst früher kennenlernen durfte oder heute noch erfolgreich anwendet – erzogen werden. Schade, dass dies sich heute nur noch die Privilegierten scheinen leisten zu können. Wer es nicht erleben darf, aus welchen Gründen auch immer, hat eben Pech gehabt. Wie diese früheren Zustände für die gegenwärtige Pädagogik wieder erreicht werden können, darüber schweigt sich Gaschke weitgehend aus. Nur spärliche Handlungsvorschläge finden sich in dem Buch, die eine Perspektive für unsere Zeit böten.

Ein Buch, das man, wenn es einen aufgerüttelt haben sollte, gerne wieder weglegt, um sich von seinem schalen Beigeschmack zu erholen und seine eigenen pädagogischen Perspektiven zu erarbeiten.

Horst Konrad

Anthroposophenschule?

Dietrich Esterl: Was bedeutet Anthroposophie für die Waldorfschule? Elternfragen an die Schule. 91 S., kart. € 9,20. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2000

Auf der Bundesstraße von Tübingen nach Stuttgart steigt ein Tramper in mein Auto ein. Auf der Fahrt wird deutlich, dass er ein ehemaliger Waldorfschüler aus Ulm ist, der jetzt an der Universität in Tübingen promoviert. Da ich Lehrer an der Tübinger Waldorfschule bin, finden wir schnell ein Gesprächsthema, das uns beide interessiert. Ich frage ihn, ob er in seiner Schulzeit von seinen damaligen Lehrern etwas über die Anthroposophie vermittelt bekommen habe. Gemeinhin werde ja den Waldorfschulen von gewissen Kritikern der Vorwurf gemacht, die Schülerinnen und Schüler würden dort anthroposophisch indoktriniert. Nein, sagt er, das sei nicht der Fall gewesen. Im Gegenteil. Eigentlich hätte er als Schüler gerne mehr darüber gewusst, was die Grundlage der Waldorfpädagogik sei, an der sich die Lehrerinnen und Lehrer offenbar orientierten, so viel sei ihm im Wahrnehmen der einzelnen Persönlichkeiten erlebbar gewesen. Vielleicht hätte er eine Arbeitsgruppe interessierter Freiwilliger anregen sollen, aber dazu habe er dann doch weder Zeit noch Lust gehabt.

Diese Begegnung scheint mir symptomatisch zu sein. Immer haben einzelne Oberstufenschüler den Wunsch, endlich einmal expressis verbis etwas über die Anthroposophie zu erfahren. Im Unterricht sei dieses ja kein Thema. Ständig würden sie als Waldorfschüler bei verschiedenen Gelegenheiten ihres Privatlebens darüber befragt, und da sie selbst keine Anthroposophen seien, wüssten sie im Grunde nichts darauf zu antworten. Die Lehrer gingen dann nur sehr behutsam auf derlei Informationsbedürfnisse ein. Gehört denn die Anthroposophie nicht zur Waldorfschule?

Dietrich Esterl, ehemaliger Lehrer an der Waldorfschule Uhlandshöhe in Stuttgart, kommt mit seinem schmalen Bändchen »Was bedeutet Anthroposophie für die Waldorfschule?« dieser Fragestellung, die ja nicht nur Schüler, sondern auch Eltern, Interessierte und Kritiker teilen, dezidiert entgegen. Bereits im ersten seiner zwölf kurzen Kapitel schreitet er die unterschiedlichen Urteile über die Waldorfschule ab, die sich im Laufe ihres Bestehens gebildet und tradiert haben. Waldorfschulen, so würde gesagt, seien Orte für Kinder reicher Eltern oder für diejenigen, die es an staatlichen Schulen nicht schafften. Waldorfpädagogik sei nicht christlich, vielmehr unwissenschaftlich, sektiererisch oder okkult. In jedem Fall seien

diese Schulen Orte für Anthroposophenkin- der. Esterl gelingt es schnell, durch seinen vollkommen unpolemischen Stil und durch das bloße Aufweisen vielfältiger Fakten eine Versachlichung herbeizuführen (so würden sich etwa nur fünf Prozent der Eltern an den über 180 deutschen Waldorfschulen erklär- termaßen als Anthroposophen bezeichnen wollen). Dennoch, so gesteht auch Esterl ein, bleibe das Informationsbedürfnis danach, in welchem Verhältnis sich Waldorfschule und Anthroposophie befinden, weiterhin bestehen. »Die übliche Antwort, Anthroposophie sei zwar die Grundlage der Waldorfpädago- gik, sie bestimme ihre Methodik, sei aber nicht Inhalt des Unterrichts, ist zwar richtig, kann aber nur dann befriedigen, wenn man eine Vorstellung von dem besitzt, was Anthropo- sophie eigentlich ist, also ihre Grundsätze, Methoden, Ziele kennt« (S. 9). Damit ist das Hauptanliegen des Buches angesprochen. Der Autor kann im Rahmen dieser Ratgeberreihe natürlich keine ausführliche Darstellung der Anthroposophie leisten, aber er behandelt doch alle nötigen pädagogischen Folgerungen des Themas, soweit sie für die Erziehung an den Waldorfschulen relevant sind.

Er erinnert durch eine kurze biographische Skizze über den Stuttgarter Unternehmer Emil Molt an den historischen Ursprung der Waldorfschule (2. Kap.), entfaltet Grundaspekte der Anthroposophie (3. Kap.) und geht dann in zwei wesentlichen Schritten (4. und 5. Kap.) systematisch und klärend auf die anthroposo- phische »Menschenkunde« ein. Im weiteren Verlauf wird die Frage erörtert, ob Anthro- posophie eine »Weltanschauung« sei (Kap. 6) und in welchem Verhältnis sie zur Erziehungs- wissenschaft steht (Kap. 7). Die folgenden Ab- sätze befassen sich mit dem unterschiedlichen geographischen und gesellschaftlichen Um- feld der Schulbewegung und einem Ausblick in die Zukunft. Übersichtlich und hilfreich gibt abschließend ein Glossar zur pädagogischen Praxis auf wenigen Seiten knappe Erklärungen bestimmter waldorfspezifischer Einrich- tungen: Epochenunterricht, Epochenhefte, Klassenlehrer, Zeugnisse, Lehrplan usw.

Wer Esterls gelungenen Versuch einer Stand- ortbestimmung von Anthroposophie und Waldorfschule unbefangen, wohlwollend und als Einstiegsschrift in das Thema liest, wird nachvollziehen können, dass und vor allem

wie sich diese beiden Bereiche gegenseitig bedingen. Eines wird klar: Eine Waldorfschule ohne Anthroposophie ist keine Waldorfschule. Aber auch das Gegenteil gilt: Eine von ihren Anhängern oder Kritikern falsch verstandene Anthroposophie, die sich dogmatisch als abgeschlossene Weltanschauung ausgeben würde, gehört nicht an die Waldorfschule. »Die Fähigkeit der Waldorflehrerinnen und -lehrer, mit den Anregungen Steiners individuell und aktuell ihren Unterricht gestalten zu können, wird die Qualität einer Waldorfschule bestimmen. Vieles, was heute kritisiert wird, ist nicht deshalb problematisch, weil es den Ideen Steiners folgt, sondern weil es nicht gelingt, diese wirklich zu realisieren. Hier geht es also nicht um eine Reform der Waldorfschule, sondern um ihre Weiterentwicklung, die von Beginn an in ihren Intentionen veranlagt ist« (S. 64). Als ich den Tramper, von dem einleitend gesprochen wurde, ins Auto steigen ließ, hatte ich das hier vorgestellte Buch noch nicht gelesen und konnte es ihm auch nicht empfehlen. Er hätte sicherlich manche seiner Fragen beantwortet bekommen. Immerhin hat er bewirkt, dass ich es gelesen habe. Vielleicht bewirkt er nun, dass auch Sie es tun.

Heinrich Schirmer

Das Denken verbiegen

Stephanie Müller: *Kind und Computer*. 252 S., kart. € 14,80. Bildung und Wissen Verlag, Nürnberg 2001

Mit diesem Ratgeber für Eltern und Erzieher ist der Autorin ein wahres Meisterwerk zeitgenössischer Denkkultur gelungen. In wirklich anerkannter Weise trägt sie die verschiedenen Gesichtspunkte für den Einsatz des Computers in Kindergarten, Vor- und Grundschule zusammen. Obwohl sie alle bekannten Gefahren für die Kinder auflistet und nicht müde wird, die Bedeutung »echter« Erlebnisse zu betonen, hält sie unumstößlich daran fest, dass der Einsatz der Computer sinnvoll sei. Zu diesem Zweck scheut sie sich nicht, alle bekannten pädagogischen Ansätze heranzuziehen und zu verbiegen, und so wird unter anderem auch Rudolf Steiner zitiert.

Erklärtes Ziel des Buches ist es, die noch skeptischen Eltern und Erzieher zu überzeugen und ihnen die generationsbedingten Zweifel und Ängste zu nehmen. Auch wenn es scheinbar

um sachliche Aufklärung geht, immer wieder wird die Einseitigkeit der Sichtweise deutlich. So findet sich unter den Tipps am Ende des Buches zu der Frage, wo man Informationen bekommen kann, der Hinweis: »Bauen Sie ein Netz mit gleichgesinnten Eltern und Freunden auf.«

Für denjenigen, der sich mit der unlogischen Art des Denkens, die einen Computereinsatz in der frühen Kindheit befürwortet, auseinandersetzen will, ist dieses Buch sicherlich lesenswert und auch erschreckend unterhaltsam. Wer sachliche Argumente für eine sinnvolle Erziehung in der frühen Kindheit sucht, findet sie in anderen Büchern schneller und besser aufbereitet.

Uwe Buermann

Leningrader Erinnerung

Ella Fonjakova: *Das Brot jener Jahre. Ein Kind erlebt die Leningrader Blockade*. 216 S., geb. € 19,80. Verlag Johannes M. Mayer, Stuttgart 2001

Für jeden heutigen Petersburger ist die fast dreijährige Blockade während des Zweiten Weltkriegs immer noch selbstverständlicher Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses. Bei uns in Deutschland ist das Bewusstsein wenig verbreitet, dass der Leningrader Belagerung über 600.000 Menschenleben hauptsächlich durch Hunger und Kälte zum Opfer gefallen sind. Die Einleitung des vorliegenden Buches gibt einen Überblick über Zahlen, Daten, politische Hintergründe, die diese Zeit betreffen. Der Autorin des Hauptteils, die die Zeit als Kind mitgemacht hat, ist es gelungen, den Leser durch die überzeugend durchgehaltene kindliche Perspektive das erste Blockadejahr aus einer Innensicht heraus nacherleben zu lassen. Diese Darstellung wirkt umso mehr, als es keine Hierarchie der Ereignisse gibt: Lausbübische Schummelei beim Anpassen der Gasmasken steht unvermittelt neben der Nachricht vom Tode eines Klassenkameraden, der beim Versuch, eine Brandbombe zu entschärfen, ums Leben gekommen ist.

Wir erfahren, dass der Vater als Schauspieler und Rezitator an der Front eingesetzt war, die Mutter zeitweise Schützengräben mit ausgehoben hat, erleben den sukzessiven Rückgang der Lebensmittelrationen mit. Neben einer

Familie, die nacheinander alle Kinder verliert, gibt es Menschen, denen es doch erstaunlich gut geht. Der Einschulung des Mädchens folgt ziemlich bald die Ausbombung der Schule mit einer längeren Phase, in der der Leseunterricht zu Hause durch die Mutter stattfindet. Besonders interessant ist die Lektüreliste des achtjährigen Mädchens, nachdem mit dem Lesen der Durchbruch geschafft ist. Dies alles ist quasi durchzogen vom ständigen Kampf gegen den Hunger und dem relativ gelassenen Umgehen mit den allgegenwärtigen Bombardierungen.

Es ist aber auch ein Buch über das Fortbestehen des ganz normalen Alltags unter unmöglichen Bedingungen: Die Mutter arbeitet die ganze Zeit hindurch an einer wissenschaftlichen Arbeit im Institut, es werden Familienfeste gefeiert und wie sonst auch mit Nachbarn gezankt und Freundschaften gepflegt.

Die kindliche Perspektive ist deshalb so überzeugend, weil deutlich wird, wie das Mädchen über einen kindlichen Schutzmechanismus vieles von dem Erlebten und Wahrgenommenen nicht in seiner vollen Tragweite an sich herankommen lässt.

Diese Dimensionen erschließen sich dem Leser durchaus, so dass das Buch durch die lebendige, facettenreiche Alltagsbeschreibung einerseits und durch die dahinterliegende Schicht des erschließbaren Schreckens andererseits für eine breite Leserschaft geeignet ist. Es ist besonders für Jugendliche ab 14 Jahren zu empfehlen, zumal es so geschrieben ist, dass man es ungern aus der Hand legt und am liebsten auf einen Sitz durchlesen möchte.

Walter Stötzler

Versteckte Kinder

Iris von Finckenstein / Roma Ligocka: Das Mädchen mit dem roten Mantel. 464 S., geb. € 20,50. Droemer Verlag, München 2000

Das Schicksal hat die im Jahr 1938 in Krakau geborene Roma Ligocka um ihre Kindheit betrogen. Wie durch ein Wunder überlebte sie mit ihrer Mutter die Zeit im Ghetto. Angst, Heimatlosigkeit, Elend, Not und Tod waren erste Eindrücke. Sie kannte keine Jahreszeiten, kein Sonnenlicht. Durch die Tore des Ghettos durfte man nicht gehen. Wer nicht gehorchte, wurde für immer ausgelöscht. Trauma-

tisch verfolgten sie Geräusche – das Brüllen und Trampeln der näherkommenden Stiefel der Wachen, das Bellen der Hunde. Aussortierung, Leben in der Finsternis, Schläge, die Gegenwart von Leiden und Tod gehörten zum Alltag. Keiner wusste, was der andere Tag bringen würde.

Im Frühjahr 1943 verließen Mutter und Tochter, ausgestattet mit falschen Papieren, das Versteck im Kellerloch, gingen durch das Tor in die arische Welt und fanden bei einer Familie als »Verwandte« Aufnahme. Doch Sicherheit gab es nicht. Verboten war dem Kind, mit anderen Kindern zusammen zu sein und zu spielen. Es war ein Problem für alle, denn Kinder können alles ausplappern. Im Versteck gab es immerhin eine »geliebte Kindheit« bei einer »geliebten Familie« mit Puppen, Büchern, Stiften und Papier. »Auch die Geschichten der Erwachsenen habe ich seither im Ohr und kann sie nie wieder vergessen ... Es gab kein Entrinnen, es gab kein Erbarmen für uns Kinder. Wir wurden ungewollt zu Zeugen gemacht von denen, die Zeugnis ablegten ... unauslöschlich brannte sich das Wort ›Auschwitz‹ in diesen endlosen Nächten in meine Seele ein ... Oft glaubte ich ..., es nicht mehr ertragen zu können. Aber ich kann nicht schreien, ich darf nicht laut sein, ich muss schweigen und wachen und zuhören und brav sein. Für ewig brav sein und schweigen ... Den Erwachsenen kommt das Kind wie eine kleine Erwachsene vor, nicht wie ein Kind. Sie nennen es im Scherz ›die kleine Alte.« Danach war die Kindheit vorbei, man konnte sie nicht mehr nachholen. Denn für Kinder hatte man auch nach dem Krieg keine Zeit.

Während eines Urlaubs im Jahr 1946 erlebte Roma Ligocka zum ersten Mal die Natur, fühlte die Wärme der Erde, roch den Duft der Blumen, spürte das Rauschen des Windes und die Sonnenwärme. Später, bei einem Onkel, erfuhr sie erstmals, was Geborgenheit in einer Familie bedeutet. Aber gerade dort bekam sie seltsame Zustände, als ob unsichtbare Fesseln sie hielten. Sie dachte darüber nach, wo die vielen Toten sind. Niemand konnte eine ausreichende Erklärung geben. Sie genießt es, Freundinnen zu haben, und staunt: Es gibt tatsächlich Menschen, die Wert auf sie legen. Langsam wird sie ein normales Mädchen. Das glaubte Roma Ligocka jedenfalls tagsüber. Nachts hatte sie seltsame Träume. »Ich erlebe es fast körperlich, diese Einsamkeit, die Trau-

er und den Schmerz. Immer noch lebe ich in zwei Welten ... Krakau ist eine Insel in Polen. Wir sind noch immer eingesperrt, in einem sozialistischen Lager. Man darf nicht reisen.« Roma Ligocka will malen, zeichnen, Gedichte verfassen. Nach dem Abitur studiert sie an der Kunstakademie. Neue Welten tun sich ihr mit Picasso, Chagall u.a. auf. Doch sie will fliehen, weg von der Vergangenheit. Freundschaften entstehen. Eine frühe Ehe zerbricht bald wieder. Mit Abschluss des Studiums hat sie sich für Kostüm- und Bühnenbilderei entschieden. Das sie beschäftigende Thema aber ist – Einsamkeit und Tod.

1965 heiratet sie Jan Bizycki. Die erste Schwangerschaft wird abgebrochen. Übersiedlung in den Westen und Engagements an Theatern. Dann die Geburt des Sohnes. Viele Umzüge, von einer Stadt in die andere. Für den Sohn versucht Roma Ligocka fröhlich zu sein, ihre Ängste und Sorgen zu verbergen. Doch stellt sie sich die Frage: Wie erzieht man ein gesundes Kind, wenn man so ist wie sie. Erst viel später hat sie begriffen, dass die seelischen Verletzungen der Holocaust-Opfer auch ihren Kindern Wunden zufügten. Damals wollte sie das Vergangene absolut nicht wahrhaben und hat dem Sohn wenig davon erzählt. Die ganze Kraft floss in die Verdrängung. Aber es gelang nicht. Ihre Einsamkeit wurde immer bewusster. So etwas wie ein neues Leben gab es nicht. Krisen in der Partnerschaft stellten sich ein, Trennungen wurden nötig. Um ihre Ängste und Nöte zu verbergen, nahm sie Tabletten. Dies wurde lange Zeit zur Sucht – bis sie die Abhängigkeit bewusst und erfolgreich bekämpfte.

Roma Ligocka erkannte, dass es viele Menschen gibt, denen es schlecht geht, die Hilfe brauchen, für die etwas getan werden kann. Das war ein neues Gefühl für sie, eine Aufgabe, bei der sie sich vergessen konnte. Plötzlich war sie nicht mehr einsam, gründete mit Freunden eine kleine Gesellschaft für Menschenrechte. »Dennoch reife ich schnell in dieser Zeit. Das, was andere mit zwanzig lernen, lerne ich nun mit Mitte vierzig – mich frei zu äußern, mich in der Welt zu engagieren, Verantwortung zu übernehmen. Endlich bin ich erwachsen geworden ...«

Während einer Polen-Reise mit dem Sohn im März 1994 fand Roma Ligocka das kleine Mädchen im roten Mantel wieder. Und auf einmal

wusste sie, wen sie gesucht und vor wem sie verzweifelt wegzulaufen versucht hatte. Jetzt erkannte sie, wer sie wirklich ist – das Mädchen im roten Mantel! Nun wollte sie sich erinnern, ein Buch schreiben – für den Sohn Jakob, für sich selbst, für andere Menschen.

»Versteckte Kinder« werden die fürs Leben Gezeichneten jener Generation genannt. Sie sind Zeugen, dass mit Kriegsende und Neuanfang auch Jahrzehnte später das Erlebte und Erfahrene nicht einfach vorbei ist.

Dagmar von Wistinghausen

Feste der Völker

Claudia Emmendorfer-Brößler: Feste der Völker – ein multikulturelles Lesebuch, 269 S., kt. € 19,- (1999). Dies.: Feste der Völker – ein pädagogischer Leitfaden, 225 S., kt. € 15,- (2000). Beide herausgegeben vom Amt für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt am Main, VAS-Verlag Frankfurt

Hand aufs Herz – kennen Sie den meletianischen Kalender? Um ehrlich zu sein, ich kenne ihn auch erst seit der Lektüre dieses Buches (er ist eine Mischung aus julianischem und gregorianischem Kalender). Warum trägt Lucia beim Umzug am 13. Dezember (Mittwinter nach altem Kalender) sieben Kerzen auf dem Kopf? – Seitdem eine alevitische Abiturientin öfters zu Gast bei uns im Hause war, wuchs das Bedürfnis, einiges über diesen muslimischen Brauch zu erfahren. Ist man mit ähnlichen Lebenssituationen im alltäglichen oder außergewöhnlichen Umgang konfrontiert worden, dann ist das multikulturelle Lesebuch eine Fundgrube.

Die Ethnologin Claudia Emmendorfer-Brößler stellte eine Sammlung von 69 Festen zusammen, die quer durch die Religionen und Kulturen der Welt gefeiert werden und mittlerweile in der einen oder anderen Form auch in Deutschland Einzug halten (oder man stößt im Urlaub im Ursprungsland auf sie). Nach Jahreszeiten geordnet, beginnt die Autorin mit diversen Neujahrsfesten. Vier Fastnachtsbräuche folgen, danach Frühlingsschneefeste, Fastenzeiten, Ostern, christliche Heiligensfeste in Mittel- und Osteuropa, in Lateinamerika usw. Auch der türkische Schalk Nasreddin Hodscha wird gewürdigt, islamische, jüdische und hinduistische Feste und Bräuche werden beschrieben, aber auch Halloween und Guy Fawkes Night.

Das erste Kapitel führt kompetent und gerafft durch die maßgeblichen Kalender der Weltkulturen. Insgesamt liest sich jeder Abschnitt leicht, ohne platt zu sein, informativ, ohne aufdringlich, belehrend oder überfrachtet zu wirken. Ein Lob für diese gelungene Darstellung. Wer eine Sammlung der Jahresfeste weltweit sucht, findet hier einen gelungenen Einstieg und eine gute Literaturliste für detaillierteres Eintauchen in die Thematik.

Der pädagogische Leitfaden bietet im letzten Drittel ungekürzte Auszüge aus dem oben beschriebenen Lesebuch. Der übrige Teil besteht aus kleinen Aufsätzen von 28 Co-Autoren und ist nach Kindergarten- und Grundschulbereich bis hoch zu Projekten im Sekundar I- und II-Bereich geordnet. Man erfährt beispielsweise, wie für ein einzelnes jüdisches Kind das Chanukka-Fest im Kindergarten begangen werden kann. Oder wie man mit muslimischen Kindern das Zuckerfest zum Ende des Ramadan feiert. Eine Frankfurter Grundschule führt den Leser mit multikulturellen Kalenderblättern durchs Jahr. Projekte für die Oberstufenarbeit ließen sich bei Bedarf auch an Waldorfschulen ohne »Transformationsprobleme« im Religionsunterricht umsetzen. Das brasilianische Fest »Bom Jesus do Bonfim« wird für das Fach Geschichte in der Oberstufe aufbereitet, kann aber auch für Geographie eine Anregung sein. Die Kalendersysteme geben viele Beispiele für den Mathematikunterricht her. Der Pädagoge, der Anregungen außerhalb ausgetretener Pfade sucht, könnte hier fündig werden, durchaus auch der Klassenlehrer, der hier auf kompakte Zusammenfassungen zurückgreifen kann (nur als Beispiel zum Abschluss – die Lichterfeste im Verbund: Advent, Chanukka, Diwali, Kandil, Semah, Lucia, Weihnachten). Obwohl der Leitfaden das Lesebuch teilweise wiederholt, ergänzen sich die Bücher sehr gut. Ich habe sie mit Gewinn gelesen. *Wolfgang Creyaufmüller*

Lieder aus drei Ländern

TRIANGEL. Lieder aus drei Ländern – Lieder, Sprüche, Gedichte zu den Jahreszeiten. Hrsg.: Marja Mannaberg u. a. 126 S., spiralgeb. Selbstverlag, Graz 2000. Als EU- Bildungsprojekt kostenlos; Spenden für die Druckkosten willkommen. Bestell-Anschr.: Freie Waldorfschule Graz, St. Peter Hauptstr. 182, A-

8042 Graz, Fax 0043-316-402606685

Wer mit Kindern zu tun hat, staunt immer wieder über das unmittelbare Interesse, welches die Kinder fremden Ländern, den dort herrschenden Verhältnissen und Gebräuchen entgegenbringen. Mit großer Offenheit lernen sie auch kurze Gedichte und Lieder in der fremden Sprache. Besonders die Lieder mit ihren Melodien regen die Kinder zum Eintauchen und Miterleben von fremden Lebensverhältnissen an. Es scheint, als würden Seiten in uns berührt, die sonst schlummerten.

Aus einer solchen Erfahrung entsprang in der Rudolf Steiner Landschule im niederösterreichischen Schönau der Gedanke, durch Zusammenarbeit dreier Waldorfschulen in drei Ländern eine Liedersammlung zu erstellen. Zur Mitarbeit konnten in Finnland die Rudolf Steiner Schule in Helsinki sowie in England die Steiner Schule in York gewonnen werden. Später stieß aus Österreich noch die Freie Waldorfschule Graz dazu. Durch das Comenius-Projekt der Europäischen Union erschlossen sich die finanziellen Mittel zur Durchführung des Unternehmens, angefangen vom Austausch von Lehrmaterial und Unterrichtserfahrungen zwischen den beteiligten Schulen. In den Jahren 1997-1999 konnte eine Reihe von Lehrern wechselweise die anderen Schulen besuchen. In ihrem Reisegepäck befanden sich als Gastgeschenk Lieder, Gedichte und Erzählungen von der eigenen Schule. Als Folge der Besuche ergaben sich dann Briefwechsel zwischen verschiedenen Klassen und Schulen. Die Brü-ckenpfeiler dazu bildete die Gepflogenheit an allen Waldorfschulen, von der ersten Klasse ab zwei Fremdsprachen zu unterrichten, sowie die tragende Rolle der Musik an diesen Schulen. Den Schwerpunkt des verwendeten Materials bilden Lieder, die sich vor allem für die Unter- und Mittelstufe eignen (2.-7. Klasse) sowie solche, durch die sich die Besonderheiten der Kulturen besonders reizvoll aussprechen. Einige Lieder sind mit aufgenommen, die in den Schulen selbst entstanden sind. Die Einteilung nach Jahres- und Festeszeiten ergab sich ganz natürlich. Bereichert wurden diese Kapitel durch kurze Schilderungen, wie die Feste in verschiedenen Ländern und Schulen gefeiert werden. Sämtliche Bilder und Grafiken sind Schülerarbeiten. Es ist zu hoffen, dass diese Sammlung sich für einen weiteren Kreis von Lehrern, Studenten,

Eltern und Erziehern als nützlich und anregend erweisen wird. K.S.

Ein Geschenk

Hedwig Diestel: Verse für die pädagogische Eurythmie (272 S., kart. € 24,-) – dies.: Verse für die Eurythmie im Vorschulalter (120 S., kart. € 18,-) hrsg. von Rosemarie Stefanek. Verlag Die Pforte, Dornach 1998 und 1999

Seit ich vor nunmehr 40 Jahren mit der Schultätigkeit begann, ist mir so mancher Vers von Hedwig Diestel zum guten Begleiter geworden. Für den Hauptunterricht waren es vor allem die sauberen, charakteristischen Rhythmen, in die die jüngeren Kinder sich unmittelbar einleben konnten, aber auch manches Bild, das Einzelne als Zeugnisanspruch begleitet hat. In den Eurythmiestunden halfen mir die Beispiele für die verschiedensten sprachlichen Elemente – zum Beispiel bestimmte Laute oder Lautreihen, Satzbewegungen, aber auch Verse für Jahreszeiten, für Begegnungen mit Pflanzen, Tieren und Elementargeistern –, die Kinder in ihrer eigenen Lebenswelt zu erreichen.

Im Zurückschauen wird mir ein besonderes Geschenk deutlich, das mir im Umgang mit solchen Versen zukam: Unmerklich wuchsen der Mut, die Freude, die Phantasie, für »meine« Kinder selbst zu reimen, manchmal sogar spontan im Unterricht. Gegenseitiges Anregen und Vergnügen, miteinander ins sprachlich-musikalisch bewegte Element einzutauchen, waren die Folge. So ist mir denn auch etwas vom Ursprung von Hedwig Diestels Dichtungen nachvollziehbar geworden, von dem sie selbst sagt: »Diese Verse sind ein Ergebnis einer jahrelangen eurythmischen Arbeit mit Kindern. Sie entstanden aus dem Bestreben heraus, die vielfältigen Geheimnisse der Sprache – der Lautsprache und der sichtbaren Sprache, der Eurythmie – den Kindern immer neu zum Erlebnis werden zu lassen. Oft fehlte es aber an den entsprechenden Texten. So musste man das Wagnis auf sich nehmen, eigene Verse für den Unterricht zu schreiben« (aus der Vorbemerkung zu »Verse für die Eurythmie im Vorschulalter«).

Durch das Geleitwort von Lea van der Pals zu einem der früher herausgegebenen Gedichtsbändchen (»Verse zur Eurythmie für Erwach-

sene«, Verlag Die Pforte, Basel 1973) ist mir die Sprachquelle von Hedwig Diestel in einer neuen Dimension lebendig geworden. Sie schreibt: »Wie ein Wunder erscheint es mir, dass diesen heiter klingenden Wortgebilden nichts anzumerken ist von der Dichterin jahrzehntelanger Taubheit, der tragischen Folge der erlittenen Kriegsereignisse. Geschult an der Eurythmie durch intensives Leben in den Gesetzen dieser ›sichtbaren Sprache‹, konnte sie sich deren Lebensquellen fließend erhalten und in innerem Hören den Zusammenhang mit der tönenden Lautwelt bewahren.«

Manches von dem, was für uns zu den »Klassikern« der Texte zur Eurythmie gehörte, mag heutigen Kindern ferner zu liegen scheinen. Vieles aber, für das richtige Alter gewählt, kann ihnen helfen, aus dem Grau oder der Hektik der Gegenwart wieder in eine reiche, farbige Lebenswelt einzutauchen.

Für uns Erwachsene, die Mütter und Väter, die Kindergärtnerinnen, die Klassenlehrer und Eurythmieunterrichtenden kann im Umgang mit Hedwig Diestels Versen etwas von ihrer »Quelle« lebendig werden, die uns ermutigt, für »unsere« Kinder – ihrem Alter, ihrem Lebensumkreis gemäß – ständig neu selber schöpferisch zu werden. Christhild Sydow

Neue Literatur

Flensburg Hefte: Einsamkeit – Wege des Ich. Heft 75, IV/2001. 216 S., kart. € 15,-. Flensburger Hefte Verlag, Flensburg

Michaela Glöckler: Spirituelle Ethik. Situationsgerechtes, selbstverantwortetes Handeln. 224 S., kart. € 12,-. Verlag am Goetheanum, Dornach/Schweiz

Stephan Ronner: Der Wind zieht übers weite Land ... Lieder – Bilder – Bewegung. Zwölf Lieder für die beginnende Schulzeit. 21 S., Spiralbindg. € 5,-. Selbstverlag Ronner, c/o Freie Hochschule Stuttgart, Seminar für Waldorfpädagogik, Haußmannstr. 44 A, 70188 Stuttgart